

Deutsch-französische Beziehungen

Der Deutschlehrer

3. Januar 2022, 16:53 Uhr | Lesezeit: 5 min

Frank Gröninger unterrichtet seit 20 Jahren Frankreichs Elite in seiner Muttersprache. Über deutsche Besserwisser, französische Rilke-Liebhaber und die Frage, wie man Franzosen das Wort "Achtung" beibringt.

Von *Nadia Pantel, Paris*

Ob nun als Hamburgs Erster Bürgermeister, als Finanzminister oder inzwischen als Kanzler: Von Olaf Scholz sind keine Auftritte bekannt, bei denen er Victor Hugo oder Marcel Proust vorgelesen hätte. Weder im Original noch in der Übersetzung. Bei Scholz' früherem Amtskollegen Bruno Le Maire, dem französischen Wirtschaftsminister, ist das anders. Nehmen wir zum Beispiel den 15. Dezember. Le Maire eröffnet in seinem Ministerium die jährliche Feier zur Verleihung des Wirtschaftsbuchpreises. Und ein Auszug seiner Rede wird kurz darauf begeistert im Internet herumgereicht: Le Maire liest Rilke.

"Niemand wird etwas verstehen, weil niemand mehr in Frankreich Deutsch spricht, oder fast niemand", beginnt der Minister. "Aber das ist nicht wichtig. Sie werden einfach nur der Musik dieses Buches zuhören." Und dann liest Le Maire aus den "Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge" von Rainer Maria Rilke vor. Eine Passage über den Tod, der mit den Menschen lebt. Der Tod, der "... verlangte. Verlangte und schrie". Auf der Videoaufzeichnung von Le Maires Rede sieht man, wie viel Freude es dem Minister macht, diese deutschen Worte im Saal klingen zu lassen.

Während die deutsch-französische Kultur- und Politikblase Le Maire für seinen Auftritt feiert, greift Frank Gröninger zum Handy und schreibt dem Minister eine SMS: "Gratulation, tolle Rede!" Gröninger ist Le Maires Deutschlehrer. Dank ihm verstehen in der französischen Politik eben doch einige etwas, wenn einem Minister die Idee kommt, deutsche Prosa vorzutragen. Seit 20 Jahren unterrichtet Gröninger diejenigen, die Frankreichs Platz in der Welt gestalten. Im Außenministerium, an der Elite-Verwaltungshochschule ENA, an der berühmten Pariser Hochschule Sciences Po.

Je nach Perspektive ist Gröninger ein Beziehungsflüsterer - oder der Mann mit dem Schmieröl

Die Franzosen sprechen über die enge Zusammenarbeit zwischen Paris und Berlin wie über eine Liebesbeziehung, das "couple franco-allemand", das deutsch-französische Paar. Die Deutschen leihen sich ihr Sprachbild lieber bei Autobauern aus: Berlin-Paris, das ist der "deutsch-französische Motor". Bleibt man bei der Idee des Paares, dann ist Frank Gröninger eine Art Cyrano de Bergerac, der den Franzosen die passenden Worte souffliert, mit denen man den Partner berührt. Stellt man sich Politik lieber als Motor vor, dann steht Gröninger mit einem Fläschchen Schmieröl im Hintergrund.

Paris, 17. Arrondissement, Quartier des Batignolles, gleich westlich neben dem Hügel von Montmartre. Bald dreißig Jahre ist es her, dass Frank Gröninger hier "sein Dorf" gefunden hat, wie er es nennt. Am Nachbartisch wird laut gelacht, Gröninger bestellt ein Perrier mit Zitrone. Nach all den Jahren im Maschinenraum der Macht hat er das Gefühl, dass er langsam etwas zu erzählen hat. Wenn er spricht, dann klingt er so wie sein Leben: ein deutscher Muttersprachler, in dessen Worte sich eine französische Melodie eingeschlichen hat.

Im ersten Lockdown der Pandemie, im Frühjahr 2020, wurde Gröninger 50 Jahre alt. "Da habe ich begonnen, Bilanz zu ziehen", sagt er. Aus der Bilanz wurde schnell ein Buch. "Douce Frankreich", süßes Frankreich, ein deutsch-französischer Titel für ein deutsch-französisches Leben, 2021 auf französisch erschienen. "Als ich 1989 hierher kam, war ich voller Bewunderung, fast kleinlaut", sagt Gröninger. Sein Pariser Leben beginnt in einem der gutbürgerlichen westlichen Vororte der Stadt - als Au-pair. Der deutsche Abiturient Frank kümmert sich um den neunjährigen Guillaume und den fünfjährigen Marc.

"Vielleicht hat mich Frankreich auch deshalb so beeindruckt, weil Paris die erste Großstadt war, die ich kennengelernt habe", sagt Gröninger heute. Er kommt aus Lampertheim in Hessen. Frankreich - das ist für ihn die große Welt.

Liest man sich sein Erinnerungsbuch durch, findet man viel von dem, was die deutsch-französischen Beziehungen bis heute prägt. Gröninger kommt aus einer Generation, die mit einem klaren Bewusstsein für die deutsche Schuld aufwächst. 1979 fährt er das erste Mal nach Frankreich, Familienurlaub in der Normandie. Als er am Strand seinem Bruder hinterherjagt und "Peng, Peng" ruft, bittet seine Mutter ihn, damit aufzuhören. "Die Franzosen denken sonst, die Deutschen mögen den Krieg so sehr, dass sie ihn sogar ihren Kindern beibringen", sagt die Mutter. Und Gröninger

schreibt gut 40 Jahre später in seinem Erinnerungsbuch: "Ich beneidete die Franzosen um ihre Leichtigkeit."

"Früher war es klar: Gute Schüler lernen Deutsch."

Auf die Au-pair-Zeit folgt ein Romanistikstudium in Deutschland, dann ein Stipendium, das es Gröninger ermöglicht, von 1993 an in Paris weiterzustudieren. Sein erster Job als Deutschlehrer besteht darin, französischen Schauspielern beizubringen, wie man "Achtung" sagt. Sie sollen in einem Film Wehrmachtssoldaten darstellen. Gröninger sagt "- ung". Die Franzosen sagen "-oungue".

Auch wenn die Ausspracheschwierigkeiten immer noch dieselben sind - Gröningers Schüler sind inzwischen ganz andere. Seit 2002 arbeitet er im Außenministerium. Jedes Jahr organisiert er für gut 100 Neuzugänge im diplomatischen Dienst einen Austausch mit ihren zukünftigen deutschen Kollegen. Der Austausch ist verpflichtend - eines der kleinen Bekenntnisse, aus denen sich die deutsch-französische Zusammenarbeit im Großen zusammensetzt.

In seiner Zeit als Deutschlehrer des französischen Politikbetriebs hat Gröninger beobachtet, wie sich die Beziehungen zwischen Paris und Berlin über die Jahrzehnte veränderten. "Früher war es klar: Gute Schüler lernen Deutsch. Aber der Unterricht war lange so trocken, dass Deutsch immer unbeliebter wurde", sagt er. Englisch ist nützlich, Spanisch "klingt nach Sommer und Ferien", sagt Gröninger. Und Deutsch? "Ich musste in meinen Kursen eigentlich ständig Werbung für Deutschland machen, weil alle dachten, dort sei es so langweilig."

Doch "irgendwann in der zweiten Amtszeit Merkel" spürt er, wie seine Arbeit wieder einfacher wird. "Europa litt unter der Wirtschaftskrise, und meine Schüler begannen, mit dieser Mischung aus Bewunderung und Neid nach Deutschland zu schauen", sagt Gröninger. Seine Kurse füllten sich wieder. Die ständigen Vergleiche mit Deutschland, die regelmäßig Frankreichs Medien und Politik beschäftigen, begannen.

Parallel zum steigenden Interesse der Franzosen entwickelte sich in Deutschland eine andere Dynamik. "Die Deutschen, die jetzt hierher kommen, sind kritischer", sagt Gröninger. Sie bringen nicht die Bewunderung mit, mit der er als Student auf Frankreich schaute. "Gerade jüngere Deutsche kommen oft in der Überzeugung, dass das meiste in ihrem Land besser funktioniert. Und deshalb wollen sie den anderen sagen, wie Dinge gemacht werden sollen. Das führt zu Konflikten."

Den Deutschen, findet Gröninger, würde ein wenig mehr Bescheidenheit gut tun

Einerseits, sagt Gröninger, hat er das Gefühl, dass die deutsch-französische Zusammenarbeit, wie er sie im Alltag erlebt, so eng ist wie nie. Durch die Austauschbeamten in den Ministerien, wo Deutsche in Frankreich selbstverständlich mitarbeiten und umgekehrt. Durch die ständigen Absprachen, die vielen Besuche. Andererseits "würde den Deutschen ein wenig mehr Bescheidenheit in der Kommunikation gut tun".

Und bei genau diesen Feinheiten setzt seine Arbeit an. In den Verhandlungen sprechen die französischen und deutschen Minister jeweils in ihrer Muttersprache. "Aber der kurze Smalltalk davor und danach, der ist doch eigentlich entscheidend für das Verhältnis", sagt Gröninger.

Mit dem Rilke-Freund Bruno Le Maire hat Gröninger schon Rollenspiele gemacht, in denen Gröninger die Rolle von Bundeskanzlerin Angela Merkel übernahm. "Wir haben geübt, wie man in einer Minute Fahrstuhlfahrt entspannt über das Wetter redet." 2008, als Le Maire noch Staatssekretär für Europa war, bereitet Gröninger ihn auf ein Treffen mit Merkel vor, es soll darum gehen, neuen Schwung in die EU-Politik zu bringen. Deutschlehrer Gröninger sagt, "das ist ein weites Feld" und erklärt, wie Theodor Fontane den Satz in Effi Briest verwendet. "Ach, Luise, laß ... das ist ein zu weites Feld."

Zur nächsten Deutschstunde nach dem Treffen mit Angela Merkel kommt Le Maire beflügelt. Die Kanzlerin hat "Es ist ein weites Feld" gesagt. "Und, Du wirst es nicht glauben", erzählt Le Maire: "Ich habe 'Ach, Luise' geantwortet."

Bestens informiert mit SZ Plus – 4 Wochen kostenlos zur Probe lesen. Jetzt bestellen unter: www.sz.de/szplus-testen

URL: www.sz.de/1.5500104

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ/pamu/cat

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.